Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage Nach der Arbeit einschl. Bringerlohn 90 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 80 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Zeitungsliste 6062) pro Vierteljahr M. 2.75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 6 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
zur Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens früh 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 43. | Dresden, Freitag den 21. Februar 1902. | 13. Jahrg.

Wie steht's?

In der gestrigen Sitzung der Zolltarifkommission gab Staatssekretär Graf v. Posadowsky eine längere Erklärung ab, die zunächst vom Vorsitzenden als im vollsten Umfange streng vertraulich bezeichnet wurde. Nachher forderte der Staatssekretär die Diskretion aber selbst nur für diejenigen Stellen, die sich auf unser zollpolitisches Verhältnis zum Auslande beziehen. Wir haben gestern bereits in einem kurzen Telegramm den Hauptinhalt der Erklärung unseren Lesern bekannt gegeben. Der Staatssekretär führte im nicht vertraulichen Teile seiner Rede folgendes aus: Unser Handel hat sich auch unter der Geltung eines 5 M.-Zolls für Roggen früher gedeihlich entwickelt. Die Kaufkraft des Landes hat nicht nachgelassen, die Kriminalität ist nicht gestiegen, die Volksvermehrung ist nicht zurückgegangen, kurz alle Befürchtungen, die an die Einführung eines 5 M.-Zolls für Roggen geknüpft wurden, sind durch die Thatsachen nicht bestätigt worden. Es geht nicht an, bei Erörterung der Getreidezölle auf Irland oder Dänemark zu exemplifizieren, da in beiden Gebieten die Verhältnisse ganz anders liegen als bei uns. Das „grüne Eiland" ist durch den Golfstrom begünstigt und die Landwirtschaft hat dort deshalb vorwiegend mit Weideland zu rechnen, ähnlich wie in Dänemark und Oldenburg, wo die Marschen ihrer Natur nach zu Weideland geschaffen sind. Für die Regelung unserer Zollsätze können nur die Bruttokosten der Erzeugung diesseits und jenseits der Grenze maßgebend sein. Die Zollsätze des Entwurfs für Getreide stellen die äußerste Grenzlinie dar, von einem Doppeltarif sei im Entwurf nicht die Rede. Die Festlegung von Minimalsätzen für 4 Getreidearten soll nur eine feierliche Erklärung der Absichten der Regierung sein. Vier Minimalzölle machen aber noch keinen Doppeltarif.

Nachdem der Staatssekretär diese Erklärung abgegeben hatte, verließen die Agrarier, die in großer Zahl neben Vertretern anderer Parteien als Gäste der Kommissionsverhandlung beiwohnten, in hellen Haufen den Sitzungssaal — ein Exodus der Enttäuschten!

Im Tarifentwurf sind — so fuhr der Minister fort — die verschiedenen inländischen Interessen gegen einander abgewogen worden. Nachdem nun aber einmal diese Ausgleichung der Interessen im Tarifentwurf auf Grund aufrichtigsten Wohlwollens für die landwirtschaftlichen Interessen und nach reiflichster Prüfung aller in Frage kommenden Verhältnisse durchgeführt worden ist, **muß als durchaus ausgeschlossen bezeichnet werden, daß die Minimalzölle dem Antrag Herold entsprechend erhöht würden.** Will die Mehrheit des Reichstags um jeden Preis hohe Zölle aufrecht erhalten, dann muß sie das System der Minimalzölle ganz fallen lassen und alles dem Belieben der Regierung anheimstellen.

Der Staatssekretär wies sodann des Näheren aus einer Rede des Fürsten Bismarck bei Verhandlungen über einen Handelsvertrag mit Frankreich nach, wie innig sich gemeinpolitische und handelspolitische Fragen mit einander verquicken. Posadowsky schloß mit der Erklärung, daß, wie der Reichskanzler schon deutlich zu erkennen gegeben habe, die verbündeten Regierungen **„für diesen Antrag Herold in keinem Stadium der Verhandlungen zu haben sein würden".**

* * *

Nach der Erklärung des Staatssekretärs kam es zunächst zu einer Geschäftsordnungsdebatte, ob und was der Oeffentlichkeit mitgeteilt werden solle. Der Vorsitzende erteilte sodann dem Abg. Graf Schwerin-Löwitz (kons.) das Wort.

Abg. Bebel erhebt dagegen Widerspruch und verlangt, daß nach der gestrigen Rednerliste verfahren werde, in der der Abg. Schwerin-Löwitz nicht der erste Redner war, sondern ein Redner der freisinnigen Partei an erster Stelle stand.

Es entsteht nun eine Debatte darüber, ob das Verlangen des Abg. Bebel berechtigt sei. Der Vorsitzende erklärt, daß er das Wort erteile, an wen er wolle. Die Abg. Stadthagen (Soz.) und Bebel (Soz.) erklären, ein solches Verfahren widerspreche der Geschäftsordnung. Bei Beginn der Kommissionsverhandlungen habe man gesagt, daß abwechselnd ein Anhänger und ein Gegner des Zolltarifs das Wort haben solle.

An dieser Geschäftsordnungs-Debatte beteiligen sich noch die Abg. v. Kardorff (Reichsp.), Fischbeck (freis. Volksp.), Gothein (freis. Vereinig.), Graf Schwerin (kons.), Dr. Heim (Zentr.), Speck (Zentr.), Dr. Spahn (Zentr.), Dr. Paasche (natl.) und Staatssekretär Graf Posadowsky. Das Vorgehen des Vorsitzenden findet keine Unterstützung und er ist schließlich gezwungen, dem Abg. Dr. Müller-Meiningen das Wort zu erteilen. Abg. Dr. Müller-Meiningen (freis. Volksp.): Die Entschiedenheit, mit der der Staatssekretär erklärt hat, daß die Regierung keinesfalls über die im Tarif für Getreide festgesetzten Zölle hinausgehen wolle, sei erfreulich. Auch insofern, als aus ihr das Zugeständnis, daß der Doppeltarif verfehlt sei, zu erkennen sei. Zu begrüßen sei auch die Erklärung des Abg. Dr. Heim aus der Geschäftsordnungs-Debatte, aus der hervorgehe, daß die Stellung der Regierung zu den Gerstenzöllen den bayrischen Flügel des Zentrums aus der Mehrheit herausdränge. Redner geht auf die Frage der Verfassungsmäßigkeit des Minimaltarifs ein und bestreitet die Zulässigkeit von Doppeltarifen. Redner geht auf die Stellungnahme der Presse des Auslandes zu der Zolltarifvorlage ein. Die Aeußerungen der ehemaligen französischen Handelsminister Méline und Delombre, daß die deutsche Regierung große, fast unüberwindliche Schwierigkeiten haben werde, halbwegs günstige Handelsverträge herzustellen, seien jedenfalls beachtenswert. Im schutzzöllnerischen Frankreich habe sich die von der Opposition befürchtete künstliche Begünstigung der Großlandwirtschaft und Schädigung der Kleinlandwirtschaft bereits eingestellt. Redner zitiert den Zentrumsabgeordneten Fischbeck(?), der in der Reichstagssitzung vom 13. Dez. 1887 ebenfalls die Interessengemeinschaft der großen und kleinen Landwirte, sowie der norddeutschen und süddeutschen Landwirtschaft geleugnet habe. Hiermit stimmen auch die gestern zitierte Aeußerung des badischen Ministers Buchenberger und frühere Aeußerungen Caprivis und Hohenlohes überein. Professor Conrad habe eingehende Erhebungen über die Möglichkeit für kleinere Landwirte, Getreide zu verkaufen, angestellt, und diese sprächen durchaus gegen die geplante Zollerhöhung. Als der Redner dann an der Hand eines reichen Zahlenmaterials aus der Reichsstatistik die Betriebsweise der Meiningenschen Landwirtschaft, die mit der gesamten mitteldeutschen im wesentlichen übereinstimmt, auseinandersetzt, wird die Mehrheit ungeduldig und unterbricht den Redner durch wiederholte Schlußrufe. Redner verbittet sich derartige Störungsversuche und fährt in seinen Darlegungen fort. Eine Gleichstellung des Gerstenzolles mit den andern Getreidezöllen sei nicht gerechtfertigt. Der Gerstenpreis sei hoch genug gewesen und die Erhöhung des Gerstenzolls nicht zulässig, weil dadurch die Viehmäster am schwersten getroffen würden, da sie die ausländische Gerste nicht entbehren könnten.

Redner fährt in seinen Darlegungen fort, obwohl bereits das Glockenzeichen zur Eröffnung der Plenarsitzung ertönt. Dem wiederholten Ersuchen des Redners, der über zwei Stunden gesprochen hat, die Sitzung zu vertagen und ihn am Freitag weiter sprechen zu lassen, wird von der Mehrheit nicht stattgegeben und ein dementsprechender Antrag von der Mehrheit der Kommission abgelehnt. Daraufhin verzichtet Abg. Dr. Müller-Meiningen aufs Wort, und nunmehr wird die Weiterberatung auf Freitag vertagt. Schluß 1 Uhr 25 Minuten.

Zu der Erklärung Posadowskys sagt die konservative Kreuzzeitung: Auf eine derartige Kundgebung mußte man gefaßt sein. In unserer Auffassung vermag uns die Erklärung des Grafen Posadowsky nicht zu erschüttern. Sollte die Erklärung des Grafen Posadowsky das letzte Wort der Regierung bedeuten, so müßte man die Hoffnung, daß beim Zolltarif überhaupt etwas zu stande komme, bedeutend herabziehen.

Aehnlich schreibt das Berliner Zentrumsblatt, die Germania, daß das jetzige Kompromiß kaum noch Aussichten habe und damit seien auch die Aussichten der ganzen Zolltarif-Vorlage auf ein Minimum herabgedrückt worden.

Das rheinische Zentrumsblatt, die Köln. Volkszeitung, schreibt folgendes: Graf v. Posadowsky soll der Kommission nahegelegt haben, sie möge, der Regierung vertrauend, die Mindestsätze überhaupt fallen lassen. Dazu wird die Kommission sicher in keiner Weise geneigt sein. Der von der Mehrheit versuchte Kompromiß, an welchen vielfach noch Hoffnungen geknüpft wurden, ist jedenfalls nunmehr als vollständig gescheitert zu betrachten, und man steht vor einer ganz neuen Lage. Die ohnehin schon geringe Aussicht, über die Zollfrage überhaupt zu einer parlamentarischen Verständigung unter den Parteien und mit der Regierung zu gelangen, erscheint jetzt nahezu ausgeschlossen.

Die Deutsche Tageszeitung, das Hauptorgan der Bündler, hat sich gestern abend noch nicht zu einer Aeußerung über die Lage aufschwingen können; in ihrer heutigen Morgenausgabe faucht sie die Regierung wütend an und spielt sich als Beschützerin der Rechte des Reichstags auf! Aber für Fortsetzung der Verhandlungen ist sie doch, angeblich, um dem ganzen Lande zu zeigen, wer die Verantwortung für die Vernichtung der Agrarierhoffnungen trägt.

Das ist Geschwätz, weiter nichts. In Wirklichkeit scheinen uns die Dinge so zu stehen, daß die Linke alle Ursache hat, auf dem Posten zu sein und zu bleiben; auch die ungeschädigten Agrarier werden nehmen, was sie kriegen können und sich höchstens dann den Luxus der konsequenten Opposition gegen die Regierungsvorlage gestatten, wenn — deren Annahme sicher ist! Aber die Regierungsvorlage ist für uns ebenso unannehmbar, wie die verschiedenen Kompromißanträge, wir bekämpfen sie bis aufs Messer. Und wenn die Wucherfreunde jetzt den Weg zu einer neuen „Einigung" suchen wollen, dann bleiben wir auf dem Gefechtsfelde stehen, bereit, die Schlacht wieder aufzunehmen. **Nieder mit allen Wucherplänen!**

Politische Uebersicht.

Die Prinzenfahrt

nach Amerika ist schon einige Tage angetreten, wahrscheinlich heute noch wird Prinz Heinrich auf dem Lloyddampfer Kronprinz Wilhelm in New York einlaufen, allwo das vorschriftsmäßig begeisterte Volk der Union ihn mit Festivitäten erwartet, die wenigstens in ihrer Massigkeit imponierend sind. Und wenn wir unseren braven Offiziösen glauben dürfen, so wird dieser Besuch einen schier wunderwirkenden Einfluß auf unser Verhältnis zur großen Dollarrepublik haben und vor dem gewinnenden, leutseligen Lächeln des

---

Ecce ego — Erst komme ich!

Roman von Ernst von Wolzogen.

(3. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Aribert guckte ihm verschlafen auf die Finger, aber so schnell vermochte er nicht zu folgen. Er machte daher die Gebärde des Schreibens, worauf Friedrich Karl sofort eine kleine Schiefertafel aus seiner Brusttasche zog und sie hastig zu bekritzeln begann. Während er schrieb, steckte sich Aribert eine von seinen krummen und grünfleckigen Zigarren an und qualmte aus Leibeskräften zur Beruhigung seiner Nerven; übrigens hoffte er dadurch auch die Audienz abzukürzen, die er seinem Bruder schließlich doch gewähren mußte; denn der war etwas schwach auf der Brust und konnte den Tabaksqualm nicht ausstehen.

„Na, zeig' mal her, was hast De denn da für'n langen Salm zusammengeklaut?" brummte er, als ihm der Bruder das beiderseitig mit enger Schrift bedeckte Täfelchen hinreichte. Er trat damit ans Fenster und buchstabierte sich mühsam — denn Friedrich Karl schrieb sehr schlecht und bediente sich zudem vieler Abkürzungen und Auslassungen — folgendes zusammen: „Tante mir alles gelogt. Du heiraten oder alles bankrott. Strehsen verkaufen. Mir alles fortnehmen, kann verhungern. Du bist dumm. Ich Familie retten („Ich" war dreimal unterstrichen). Ich große Erfindung, viel, viel Geld; muß mir zweihundert Thaler geben nur. Gleich Berlin reisen. Du brauchst nicht heiraten." Das war alles.

Aribert musterte seinen Bruder mit höhnischem Blick vom Kopf bis zu den Füßen und lachte gerade hinaus. Das kränkte Friedrich Karl. Er trat unruhig hin und her, von einem Bein aufs andere und wollte ihm die Tafel entreißen. Aber Aribert gab sie nicht her, sondern spuckte darauf, wischte sie mit seinem Taschentuch ab und schrieb: „Was ist denn das wieder für eine großartige Erfindung?"

Der Bucklige las, setzte eine sehr wichtige Miene auf und schrieb mit großen, triumphierenden Buchstaben darunter: „Sand" (zweimal unterstrichen)

„Bist Du verrückt geworden?" höhnte Ari und schrieb auf die andere Seite der Tafel: „Brauchst Du nicht erst zu erfinden. Sand haben wir hier mehr wie wir brauchen können."

Friedrich Karl wischte eifrig mit dem Rockärmel die Tafel ab und schrieb: „Ich mache Dünger aus Sand. Ganz Strehsen Dünger — Goldgrube."

Und Aribert wieder, indem er hell auflachte: „Na, na, Deine Erfindung scheint mir allerdings Mist."

Jetzt wurde aber Friedrich Karl böse. Er drohte dem Bruder mit der Faust, klopfte mit den Knöcheln gegen seine Stirn und dann setzte er sich mit seinem Täfelchen auf einen Stuhl am Fenster und malte, einige Male nachdenkend innehaltend, eine ganze Reihe lateinischer Buchstaben mit kleinen Zahlen darunter; ganze Gruppen solcher Buchstaben in Klammern und mit Pluszeichen untereinander verbunden, eine ganz verwickelte chemische Formel.

Aribert schaute ihm dabei über die Schulter und las verwundert, was der da kritzelte: $HNO_3 + KNO_3 + (SH_4 + P_2O_5) + NH_3$ . . . Hier unterbrach er ihn, berührte den Bruder an der Schulter, so daß er aufblickte und formte langsam und ungeschickt, indem er dabei die arg kohlende Zigarre zwischen den Lippen hin- und herschob, mit den Fingern die Buchstaben QUATSCH.

Friedrich Karl sprang wütend auf, gestikulierte mit seiner Tafel herum, klopfte darauf, hielt sie dem Bruder dicht vor die Nase, klatschte sich mit der flachen Hand auf die Stirn und wies dann wieder mit verächtlicher Miene nach Ariberts Kopf, als ob er sagen wollte: „Hier in meinem Schädel, da sitzt der Geist, Deiner ist hohl. Du verstehst nichts, aber ich werde es Dir schon beweisen." Und dazwischen stieß er immer wieder seine schauerlichen halbtierischen Laute aus, so daß sich Aribert entsetzt die Ohren zuhielt.

Endlich gelang es ihm, dem Aufgeregten das Täfelchen zu entreißen, und er schrieb darauf, während jener keuchend, erwartungsvoll vor ihm stand: „Erfinde meinetwegen, was Du willst, Mist aus Gold, oder Gold aus Mist. Ist mir ganz egal; aber Geld kann ich Dir dazu nicht geben, weil ich selber keins habe."

Friedrich Karl las und schrieb wütend, mit kreischendem Stift darunter: „Tante und ich abreisen. Tante mir alles vermachen."

Aribert zuckte die Achseln, löschte aus und schrieb: „Schön. Dann reisen wir alle Drei. Morgen fahre ich zur Brautschau."

Friedrich Karl verzog sein zorngerötetes Gesicht zu einem unheimlichen Lächeln und schrieb: „Gut, Sprengbombe. Hochzeitstag alles in die Luft. Hurra!"

„Nu aber raus!" schrie Ari den kleinen Mann wütend an. „Wenn Du unangenehm werden willst, Männeken, denn wirst De eingesperrt. Verstanden?" Und da er immer noch nicht vom Platze weichen wollte, sondern die großen leuchtenden Augen fragend auf ihn gerichtet hielt, so blies er ihm den Rauch seiner Zigarre ins Gesicht, so daß er ins Husten kam und sich zum Rückzug genötigt sah.

Drohend schwang er sein Täfelchen, kreischte lauter als je vorher: „Hallaliol . . . Aaaho! Hucklepucklepuckle . . ." Und da erstickte ihm der Husten die schauerlichen Laute in der Kehle — er stolperte über die Schwelle hinaus und zog die Thür mit einem Krach hinter sich zu. Er polterte die Treppe hinauf — und dann krachte wieder eine Thür — und noch eine, daß das ganze Haus erzitterte — dann wurde es endlich still.

Aribert schloß einen kleinen Wandschrank auf, in dem er seine Schnäpse und Zigarren zu verwahren pflegte. Er schenkte sich ein Gläschen Kognak ein, goß es hinunter und schüttelte sich. Dann entnahm er dem Bücherbrett zwei Bände eines landwirtschaftlichen Lexikons, setzte sich damit ans Fenster und las aufmerksam den langen Artikel über „Dünger" und dann den weit kürzeren über „Sand" durch. Wenn man aus dem Sandboden irgend etwas herausziehen will, so muß man ihn fleißig düngen — das war eine allbekannte Thatsache, die keines weiteren Beweises bedurfte; aber einen anderen Zusammenhang zwischen diesen beiden Naturprodukten vermochte er nicht zu entdecken, und auf welche Weise Friedrich Karl Sand in Dünger verwandeln wollte, das blieb ihm vollends rätselhaft.

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020221/1
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG